

Worin besteht der Unterschied zwischen Willen und Wollen?...

Pfiff...Wer pfeift.....Wer pfeift? Schopenhauer pfeift seinem Pudel, der auf den Namen Diogenes hört und ein waschechter Kyniker ist. Deshalb benetzt er nun den Laternenpfahl einer schlecht beleuchteten Straße einer süddeutschen Großstadt, dessen flaches Licht die Häuserzeile fast erblinden läßt und an dem er später einen Zeithaufen ablegen wird. Gegenüber steht ein abgewracktes Haus, das einem Spekulanten gehört.

Dort wohnte ich, genannt Hunger. Es war eine EineinhalbzimmermitkücheundChloaußerhalbwohnung, und da sie sich im vierten Stock befand und ich Magister der Philosophie werden wollte, nannte ich sie meinen Elfenbeinwurm.

Und wie es in einer Großstadt so ist, hatte ich zu den anderen Bewohnern kaum Kontakt. Manche grüßte ich, manche grüßten mich nicht. Aber auf dem selben Stockwerk wohnte Monika, das weiß ich noch genau. Sie lud mich so regelmäßig zum Essen ein wie sie ihre „Mens“ bekam - meistens bei Vollmond (der Begriff Mens war mir bis dato neu, ich kannte nur Mensa - ob Mens oder Mensa, jedenfalls gab es was zu futtern). Und wenn ich sagte, daß ich dann kommen würde, wiederholte sie meinen Satz als Frage: „Du sagst also, daß du kommst?“ Aber Monika konnte auch anders: Einmal, nach einer dieser kräuterteegeschwängerten Vollmondnächte (ich mit Rum, sie ohne) sagte sie zu mir: „Irgendwann falle ich über Dich her und verzaubere Dich!“ Und ich: „In was?“ Und sie: „In einen liebevollen Frauenverstehrer, der nach Sanddorn riecht.“ Und ich: „Dann trinke ich lieber Rum mit Cola und denke an Zeus, wie er sich als Stier unter eine Kuhherde gemischt und am Strand von Sidon die erste Misswahl veranstaltet hat.“ Dann sie: „Du liest zuviel Griechische Mythologie!“ Darauf ich: „Und Du zu wenig!“ Na ja.

In der Nacht, in der Schopenhauer bei mir erschien, war ich vorher in einer sogenannten Szenekneipe und traf dort meinen Freund. Als ich über die Schwelle ins Innere des Cafes trat und durch den schwarzen Vorhang schlüpfte, spürte ich den Treibhauseffekt, der damals durch die Medien geisterte, am ganzen Leib. Eine drückende Schwüle überfiel mich und dicke Rauchschwaden trieben mir unwillkürlich Tränen ins Gesicht. Es war gar nicht so einfach, in diesem Nebel Tom auszumachen, der versprach im `Lebertran` - so hieß das Cafe - auf mich zu warten. Alles dampfte. Ich ging einfach durch die Tische bis ich meinen Namen aufschnappte und Tom an einem dieser Cafehaustischchen sitzen sah, die damals in allen Szenekneipen zum unverzichtbaren Ambiente gehörten. Tom saß in gewohnt aufrechter Haltung da, seine Halsmuskulatur war angespannt und seine große Nase teilte sein Gesicht in Licht und Schatten. Ein Weißbier leistete Tom bereits Gesellschaft. Der Geräuschpegel war enorm, einschlägige Rockmusik, so in Richtung Indie gehend, mischte sich mit dem Gewirr zahlreicher Stimmen. Wie immer umarmten wir uns herzlich und bevor wir unseren Dialog begannen, bestellte ich ebenfalls Weißbier und dazu Cognac und musterte die Menschen in der Kneipe oder vielmehr das, was von ihnen übrig war. In guter und lebendiger Erinnerung ist mir aber noch die Attrappe eines abgestürzten Flugzeugs, die am Plafond des Cafes montiert war. Dieses zeitgeistige Kunstwerk aus Pappmaché, das da über den Gästen schwebte, stellte den Hauptbestandteil einer Ausstellung dar. Ich mußte an den Film `Der Flug des Phönix` mit Hardy Krüger in der Hauptrolle denken, denn es handelte sich nur um den Vorderteil eines Flugzeugs. Es war ein Wrack. Das Cockpit war abgerissen und kippte nach vorne. Der Kopf des Piloten baumelte an einer Nylonschnur und drohte mir auf den Kopf zu fallen. Die Gäste schienen sich unter dieser

vergegenständlichten Kunst des Gescheiterten wohlzufühlen, die wie ein Damoklesschwert über ihnen baumelte. Die demolierte Flugmaschine könnte Teil ihrer Existenz gewesen sein. Viele der anwesenden Männer und Frauen entsprachen dem Zeitgeist der sogenannten Postmoderne, ein neuer Fetisch der Mode war über sie gekommen. Ich weiß noch, daß ich mich völlig unzeitgemäß in meinen etwas abgetragenen Klamotten fühlte, denn ich besaß leider keine rote Lederkrawatte. Dafür eine Menge schwarzen Zeugs, so in Richtung Existenzialist oder Anarcho. Doch hier dominierten windschnittige Frisuren, die passend zum rasanten und aufgelockerten Design der Garderobe getragen wurden.

Besonders der junge Herr in seinem maßgeschneiderten Satinanzug, der auf einem Barhocker Platz genommen hatte, entsprach dem neuen Bild westlicher Konsumwelt. Ober- und Unterkörper wurden durch einen weißen Ledergürtel zusammengehalten. Die digitale Steuerung seiner Augen registrierten jeden Impuls und er antwortete mit einem laserstrahlhaften Blick. Er gab eine morbide Mischung aus Peter Maffay und Lothar Matthäus ab, mit dem Unterschied, daß diese beide Herren ihre Rollen besser beherrschten als dieser postmoderne Kunstmensch. An diesem Abend verkörperte er wohl am besten das Spiel vom Sehen und Gesehen werden, wengleich es nur mimenhaft und experimentell wirkte.

Im Grunde taten alle das gleiche unter dem flackernden Neonlicht: Sie hielten eine Zigarette in der Hand und saugten in regelmäßigen Abständen daran oder nippten an ihrem Trinkglas. Zwischen den Saugbewegen fielen Wörter wie Bausteine aus den roten Gesichtsoffnungen und polterten durch den kondensierten Raum.

Auch aus Toms Mund erbrachen sich ein paar Bausteine und trafen mich am Ohr:

„Ich bin über beide Ohren verliebt“, sagte er. Das war der erste Bauklotz, er war schmerzblutrot, weinrot, morgenrottriefend und frisch gestrichen.

„In wen?“, fragte ich.

„In eine Frau“, entfuhr es Tom. Das war der zweite Bauklotz und der war lila, psychodelicilila.

„Dann ist die Geschlechterfrage ja schon mal geklärt“, stellte ich fest. Tom hatte sich regelmäßig in Männer verliebt, aber jedesmal herbe Enttäuschungen erlitten, bei Frauen war es meistens andersherum. Aber diesmal schien es, das sagte mir sein Gesichtsausdruck, sich etwas anders zu verhalten. Ich war etwas indisponiert und fragte, weil ich nichts besseres zu fragen wußte:

„Hat sie Kinder?“

„Noch keines“, antwortete er etwas kleinlaut.

Und wie das Gespräch von da an verlief, konnte man an den Bauklötzen ablesen. Tom spuckte verschiedenfarbige Bauklötze wild durcheinander. Ich versuchte sie etwas zu sortieren und baute Türme daraus, was eine sehr heikle architektonische Angelegenheit war. Als ihm irgendwann das Baumaterial ausging, schwiegen wir beide und starrten auf die babylonischen Türme aus Bauklötzen und Weißbiertgläsern auf unserem Tisch. Es war alles ohne festes Fundament, die Bauwerke hatten keine klaren Konturen. Dies sprach für die damalige Zeit und im Grunde auch für die heutige. So verbrachte ich die Abende, von denen ich manchmal nicht mehr wußte, wie ich eigentlich nach Hause fand.

Erst nach dem Treppensteigen spürte ich die ganze Wucht des Alkohols. Wenn ich zu lange im Schlüsselloch herumstocherte, kam Monika wie eine Fee aus ihrer Wohnung

und schloß mir auf. Anschließend ließ ich mich aufs Sofa fallen. Von dort aus hatte ich einen freien Blick auf mein Bücherregal. An der Höhe des Staubes konnte ich erkennen, wie lange ich ein bestimmtes Buch schon nicht mehr benutzt hatte. Ich lebte nur für und aus meinen Büchern. Wenn sie Fettflecken oder Kaffeeringe aufwiesen, waren sie mir umso lieber. Waren Sätze markiert und unterstrichen, irgendwelche Bemerkungen an den Rand gekritzelt, so war das ein Zeichen dafür, daß ich durch dieses Buch gewandert bin wie durch eine unaufgeräumte Landschaft. Aber meine Bücher verschwammen in dieser Nacht zur Meterware, zu einem großen Buch, das immer näher kam und mich auf dem Sofa zu erdrücken drohte. Ich versuchte vergeblich noch, die einzelnen Bücher voneinander zu unterscheiden, was mir aber nicht mehr gelang und ich fiel in einen ohnmächtigen Zustand. Ich weiß nicht mehr wie lange ich so da lag. Irgendwann merkte ich, daß mich von ganz weit weg jemand schüttelte. Mein erster Gedanke war, daß es sich nur um Monika handeln konnte. Doch am zupackenden Griff spürte ich, daß es Monika glücklicherweise nicht war, denn das hätte wieder ekelhafte Kräutertees und kalte Umschläge bedeutet - das Gerede, daß ich eine Frau bräuchte, die sich für mich interessierte, hätte wieder begonnen...

Und so kam es, daß Schopenhauer, ein Nichtseßhafter, mit Stock und Pudel, mit grauem und verfilzten Haar vor mir stand und sich mit mir unterhalten wollte. Fragen sie mich nicht, wie er in meine Wohnung kam. Er deutete mit seinem Stock auf mich und fing unvermittelt an über Hegel zu schimpfen, der ihm bekanntlich zu seiner Zeit die Show stahl.

„Ich bin nicht Hegel“, verteidigte ich mich.

Da wurde Schopenhauer rot im Gesicht und schrie: „Ihr alle seid Hegel. Euer Geist ist der Geist Hegels! Mich habt ihr übersehen! Was ich zu sagen habe, wollt ihr nicht hören!“

„Solange Sie nicht mit Beckenbauer verwechselt werden, geht's ja noch...“, versuchte ich ihn zu beruhigen.

Dann legte er eine Atempause ein und hielt seine Hand aufs Herz, rang nach Luft und fuchtelte wieder mit dem Stock.

„Ein ganzes Leben habe ich mich abgemüht und nur für die Philosophie gelebt. Und jetzt, da ich tot bin, glaubt ihr, ihr könntet ohne mich auskommen! Schaut euch die Geschichte an - und ihr werdet sehen, daß ich Recht behalten habe. Jedes Ideal wurde in sein Gegenteil verkehrt, jedes! Und wo ist die Vernunft dabei geblieben, mein Freund? Ich kann es euch sagen: „Die Vernunft ist nach meinem Urteil nicht selbst die Quelle der Tugend, der Heiligkeit - so wie bei Kant - , sondern sie ist als das Vermögen der Begriffe und folglich des Handelns nach diesen, nur eine nothwendige Bedingung zu jenen. Aber auch sie ist nur Werkzeug, denn eben ist sie auch Bedingung zum vollendeten Bösewicht... Und solche Kerle wie du suchen nur das Warum statt das Was zu betrachten, du suchst nach der Ferne, statt das überall Nahe zu ergreifen, du gehst nach außen in alle Richtungen, statt in dich zu gehen, wo jedes Rätsel zu lösen ist!“

Zunächst wartete ich noch mit einer Antwort, da ich dachte, er würde fortfahren (eigentlich wollte ich sagen, daß dies ein spezifisches Männerproblem postmoderner Indifferenz sei usw.) Stattdessen ließ sich Schopenhauer erschöpft auf einen Stuhl fallen, über den ich meine Kleider geworfen hatte.

„Aber Schopi“, lallte ich so gut ich konnte, „du bist und bleibst ein alter Pessimist, der es fertig bringt, alles zu zerreden....“

Er fiel mir ins Wort: „Nenne mich nicht Schopi! Was ich auf den Tod nicht ausstehen kann, ist, wenn sich erwachsene Leute mit abgesägten oder irgendwelchen verspielten Namen

anreden. Solche Namen gibt man nicht einmal seinem Hund, nicht wahr Diogenes! Dies werte ich als untrügliches Zeichen dafür, daß heute keiner mehr den anderen ernst nimmt. Wir sagten früher auch nicht Kanti, Hegele oder Märxle!“

Anstatt ihn zu beruhigen, hatte ich ihn erst recht in Rage gebracht. Kaum hatte er ausgesprochen, stand er wieder auf und versuchte, mich mit Stockschlägen zu traktieren. Glücklicherweise bekam ich einen der blauen Bände zu fassen und konnte mich etwas schützen. Ich wußte ja über Schopenhauers Angriffslust Bescheid, aber daß er mich gleich so angehen würde, damit hatte ich nicht gerechnet. Als ich dann auch noch einen Lenin zu meinem Schutze in die Hand nahm, sah Schopi rot und befahl seinem Pudel: „Diogenes fass!“ Dieser machte sich sofort an meinem Hosenbein zu schaffen. Ich dagegen bearbeitete den Hund mit Goethes Faust, die ihn aber nicht weiter zu beeindruckten schien. Währenddessen schleuderte Schopenhauer meine Bücher aus dem Regal. Ein Glück, daß er abrupt innehielt als er einen Band von sich in den Händen hielt: `Die Welt als Wille und Vorstellung`. Diese Welt hat mich vor Pudelbissen gerettet und Schopenhauer vor einer Anzeige wegen Körperverletzung bewahrt.

„Na dann wollen wir mal sehen, was unser junger Philosoph hier angestrichen hat - aha - ...Jeder wahre Akt des Willens ist sofort und unausbleiblich auch eine Bewegung seines Leibes. Der Willensakt und die Aktion des Leibes sind eines und dasselbe, nur auf zwei gänzlich verschiedene Weisen gegeben: einmal ganz unmittelbar und einmal in der Anschauung für den Verstand ... Sehr interessant und welche Erkenntnis ziehen sie daraus junger Mann?“

Ich kam mir vor wie im Proseminar und suchte verzweifelt nach einem Fluchtweg, denn Schopi würde wohl nicht mehr so schnell verschwinden und schaute verlegen zur Wohnungstür hinüber und sagte: „Also Herr Professor, ich würde sagen, das was sie unter dem Willensakt verstehen, erinnert mich verdammt an „Das Ding an sich“ von Kant und dieses Ding, das ich mit ihrem Willen identifiziere, ist mir zwischen den Beinen gewachsen und weiß nicht was es will, sondern es will bloß, eben weil es ein Wille ist und nichts Anderes. Und deswegen folge ich jetzt diesem Willen und zwar sofort, nämlich auf die Toilette. Mit Verlaub Herr Professor Schopenhauer, es ist außerdem Zeit für einen Haufen!“ Gerade als Schopi zum Konter ansetzte und ich und mein Wille schon standen, kam Monika zur Tür herein. „Willst du...“?, fragte sie, nachdem sie ihre Augen mit ungespieltem Entsetzen kurz durch das Chaos streifen ließ ... „Willst du einen Kräutertee“?

September 2000